

Fjodor Dostojewski
Schuld und Sühne

Gekürzte Ausgabe



Fjodor Dostojewski
Schuld und Sühne
Gekürzte Ausgabe



Fjodor Dostojewski

Schuld und Sühne - Gekürzte Ausgabe

Dieses Buch präsentiert den Klassiker der Weltliteratur in sorgfältig gekürzter Form. Der Text wurde in modernes Deutsch übertragen, wobei Stil, Ton und Ausdruck des Originals weitgehend beibehalten wurden. Für alle, die einen raschen Zugang zu diesem umfangreichen Klassiker erhalten möchten.

Erster Teil - I

An einem heißen Julitag verließ ein junger Mann am Abend seine kleine Dachkammer und ging langsam zur Straße. Er wirkte unentschlossen und schlug den Weg zur Brücke ein.

Er hatte Glück, seiner Wirtin nicht zu begegnen. Er schuldete ihr Geld und fürchtete das Gespräch. Jedes Mal, wenn er an ihrer offenen Küchentür vorbeiging, schämte er sich seiner Angst. Dennoch wich er ihr lieber aus, als ihre Vorwürfe und Forderungen anzuhören.

Er war eigentlich nicht feige. Doch seit einiger Zeit lebte er zurückgezogen. Er mied alle Menschen. Seine Armut bedrückte ihn. Er arbeitete nicht mehr. Gespräche über Schulden, Ausreden und Lügen erschienen ihm schlimmer als jede Flucht. Deshalb schlich er lieber leise vorbei und verschwand unbemerkt.

Auf der Straße dachte er über sich nach. „Ich plane etwas Großes und fürchte mich vor Kleinigkeiten!“ sagte er zu sich. „Der Mensch kann alles und doch hält ihn die Feigheit zurück. Am meisten fürchten sich die Menschen vor einem neuen Schritt. Ich rede zu viel, deshalb handle ich nicht. Oder ich handle nicht, deshalb rede ich so viel. Ich liege nur herum und denke nach. Wozu gehe ich überhaupt hinaus? Ich werde es doch nicht tun. Es ist nur ein Spiel meiner Gedanken, nichts weiter.“

Die Hitze war drückend. Überall lagen Baustoffe, Staub und ein schwerer Geruch. Kneipenlärm und Betrunkene verstärkten das unangenehme Bild. Der junge Mann fühlte

Ekel. Er versank in Gedanken und murmelte vor sich hin. Er war schwach, denn er hatte seit zwei Tagen kaum etwas gegessen.

Seine Kleidung war zerlumpt. Andere hätten sich geschämt, so auf die Straße zu gehen. Doch in diesem Viertel fiel das kaum auf. Viele arme Menschen lebten hier. Trotzdem empfand er innerlich Verachtung.

Plötzlich rief ihm ein Betrunkener zu: „He, du! Du hast einen deutschen Deckel auf dem Kopf!“

Der junge Mann blieb stehen und griff nach seinem Hut. Er war alt, abgetragen und auffällig. Doch statt Scham fühlte er Angst.

„Ich habe es gewusst“, dachte er erschrocken. „So eine Kleinigkeit kann alles verderben. Der Hut fällt auf. Die Leute merken sich so etwas. Gerade solche Kleinigkeiten sind entscheidend. Sie zerstören jeden Plan.“

Der Weg war kurz. Er kannte die Strecke genau. Es waren 730 Schritte. Er hatte sie früher gezählt. Damals hatte er seinen Plan nur als ein Gedankenspiel gesehen. Jetzt, einen Monat später, nahm er ihn ernster. Er glaubte noch nicht ganz daran, aber er gewöhnte sich daran. Dieser Gang diente als Probe. Mit jedem Schritt wuchs seine Unruhe.

Sein Herz schlug heftig. Er zitterte, als er das große Haus erreichte. Es lag am Kanal und an einer Straße. Viele einfache Leute wohnten dort: Handwerker, Arbeiter und kleine Angestellte. Es herrschte viel Bewegung.

Er hatte Glück. Er traf niemanden. Er ging schnell die enge, dunkle Treppe hinauf. Er kannte den Ort gut. Die Dunkelheit gab ihm Sicherheit.

„Wenn ich mich jetzt schon fürchte, wie wird es erst später sein?“ dachte er.

Im dritten Stock standen Männer und trugen Möbel hinaus. Eine Familie zog aus.

„Gut“, dachte er. „Dann ist die Alte dort allein.“

Er klingelte. Die Glocke klang schwach. Der Ton machte ihn nervös. Die Tür öffnete sich nur einen Spalt. Die Alte sah ihn misstrauisch an. Dann öffnete sie ganz. Er trat ein.

Im Vorraum war es dunkel. Die Alte stand vor ihm und sah ihn an. Sie war klein und alt. Ihr Gesicht war scharf. Ihre Augen waren wachsam. Ihr Hals war dünn. Sie trug alte Kleidung. Trotz der Hitze hatte sie eine alte Pelzjacke an. Sie hustete oft.

Er sprach schnell: „Mein Name ist Raskolnikow. Ich bin Student. Ich war schon einmal hier.“

Die Alte nickte langsam. „Ich erinnere mich“, sagte sie und beobachtete ihn weiter.

Er fühlte sich unwohl.

Nach kurzem Schweigen ließ sie ihn ins Zimmer. „Treten Sie ein.“

Das Zimmer war klein und sauber. Die Sonne schien hinein. Alte Möbel standen im Raum. Bilder hingen an den Wänden. Ein kleines Licht brannte vor einem Heiligenbild.

Raskolnikow sah sich genau um. Er wollte sich alles merken. „Hier wird die Sonne auch später so scheinen“, dachte er.

Er bemerkte die Sauberkeit. „Das ist sicher die Arbeit von Lisaweta“, dachte er.

Die Wohnung bestand nur aus zwei Räumen. Hinter einem Vorhang lag das zweite Zimmer.

Die Alte fragte scharf: „Was wollen Sie?“

Er antwortete: „Ich bringe etwas zum Verpfänden.“

Er zog eine alte silberne Uhr hervor.

„Das frühere Pfand ist schon verfallen. Vorgestern ist der Monat abgelaufen.“

„Ich will Ihnen noch für einen Monat Zinsen zahlen. Haben Sie Geduld.“

„Es ist meine Entscheidung, ob ich warte oder verkaufe.“

„Was geben Sie mir für die Uhr?“

„Sie bringen immer nur wertlose Sachen. Für den Ring gab ich zwei Scheine; neu kostet er kaum anderthalb Rubel.“

„Geben Sie mir vier Rubel. Es ist ein Erbstück. Ich bekomme bald Geld.“

„Anderthalb Rubel und die Zinsen im Voraus.“

„Anderthalb Rubel!“

„Ganz wie Sie wollen!“

Sie reichte ihm die Uhr zurück. Er wurde wütend und wollte gehen, blieb aber, da er noch etwas vorhatte. „Nun gut, geben Sie her!“

Die Alte holte die Schlüssel und ging ins Nebenzimmer.

Er blieb stehen und lauschte. Er hörte, wie sie die Kommode öffnete und dachte: „Die Schlüssel trägt sie rechts, alle an einem Ring. Einer ist größer ... also gibt es noch eine Truhe...“

Sie kam zurück und rechnete kühl: „Für anderthalb Rubel und frühere Schulden ziehe ich Zinsen ab. Sie bekommen einen Rubel und 15 Kopeken.“

„Nur so viel?“

„Ganz richtig.“

Er stritt nicht und nahm das Geld. Er zögerte. „Vielleicht bringe ich bald noch etwas ... ein silbernes Etui...“

„Darüber sprechen wir dann.“

„Adieu ... sind Sie immer allein?“

„Was geht Sie das an?“

„Nichts ... Adieu!“

Raskolnikow ging hinaus, stark erregt. Auf der Treppe blieb er mehrmals stehen. Auf der Straße rief er: „Wie abscheulich ist das! Werde ich das wirklich tun? Nein, Unsinn! Wie konnte mir so etwas einfallen?“

Der Ekel wurde stärker. Er ging wie betrunken und achtete auf nichts. Dann bemerkte er eine Kneipe und ging hinein. Er setzte sich in eine dunkle Ecke, bestellte Bier und trank hastig. Sofort fühlte er sich leichter. „Das ist alles Unsinn“, dachte er. „Nur Schwäche. Ein Glas Bier - und alles wird klar.“

In der Schenke waren nur wenige Leute. Ein Mann saß ruhig bei seinem Bier. Ein anderer lag betrunken auf einer Bank und sang wirres Zeug. Niemand beachtete ihn. Außerdem saß noch ein Mann allein bei Branntwein, trank gelegentlich und blickte unruhig um sich.

II

Raskolnikow war an Gesellschaft nicht gewöhnt und hatte zuletzt jeden Umgang gemieden. Jetzt fühlte er sich plötzlich zu den Menschen hingezogen; nach einem Monat voller Unruhe sehnte er sich danach, wenigstens kurz unter anderen zu sein und blieb deshalb trotz Schmutz und Gestank in der Kneipe sitzen.

Der Wirt kam gelegentlich aus einem Nebenraum herunter. Hinter dem Schanktisch standen zwei Jungen. Auf dem Tisch lagen einfache Speisen, die schlecht rochen. Die Luft war stickig und voller Branntweindunst.

Raskolnikow bemerkte einen Gast, der abseits saß und wie ein ehemaliger Beamter aussah. Er fühlte sich sofort zu ihm hingezogen und sah ihn aufmerksam an; auch der Mann musterte ihn und wollte offenbar sprechen. Er war über 50, kräftig, mit grauem Haar und kahlem Kopf. Sein Gesicht war vom Trinken aufgedunsen, die Augen klein, gerötet, aber lebhaft; in seinem Blick lag zugleich Verstand und etwas Unruhiges. Er trug einen alten, zerrissenen Frack mit nur einem Knopf, darunter ein schmutziges Hemd. Er war nervös, fuhr sich durchs Haar und stützte den Kopf in die Hände.

Schließlich wandte er sich direkt an Raskolnikow: „Darf ich mir erlauben, mein Herr, Sie anzusprechen? Sie wirken zwar nicht hochgestellt, doch erkenne ich in Ihnen einen gebildeten Menschen. Ich schätze Bildung sehr. Ich bin Titularrat, mein Name ist Marmeladow. Darf ich fragen, ob Sie ein Amt haben?“

„Nein, ich studiere“, antwortete Raskolnikow verwundert über die plötzliche Anrede und die feierliche Redeweise.

„Ein Student! Ich wusste es!“ rief der Beamte stolz.

Er erhob sich, nahm Flasche und Glas und setzte sich zu ihm. Obwohl betrunken, sprach er klar und eifrig, als hätte er lange mit niemandem gesprochen.

„Verehrter Herr“, begann er feierlich, „Armut ist kein Laster, das weiß ich; Trunksucht ist keine Tugend, das ist noch richtiger. Aber das Bettelelend – das ist ein Laster. In der Armut behält man noch einen Rest von Würde; im Bettelelend verliert man alles. Man wird nicht einmal hinausgeworfen, sondern wie mit einem Besen aus der Gesellschaft gefegt. Und das ist gerecht, denn im Elend bin ich selbst der Erste, der sich verachtet. Daher kommt das Trinken! Vor einem Monat hat Lebesjatnikow meine Frau geschlagen und sie steht weit über mir! Verstehen Sie? Haben Sie je auf den Heukähnen an der Newa übernachtet?“

„Nein“, sagte Raskolnikow.

„Ich komme gerade von dort; ich habe fünf Nächte dort verbracht...“

Er trank und schwieg kurz. An seiner Kleidung hingen Heualme. Die anderen Gäste hörten nur halb zu; die Jungen kicherten, der Wirt setzte sich dazu und gähnte. Marmeladow war bekannt; er sprach oft so pathetisch, wie jemand, der sich vor Fremden rechtfertigen will.

„Du komischer Kerl“, rief der Wirt, „warum arbeitest du nicht?“

„Warum ich nicht arbeite?“, entgegnete Marmeladow und wandte sich an Raskolnikow. „Leide ich etwa nicht darunter? Habe ich nicht gelitten, als meine Frau geschlagen wurde und ich betrunken dalag? Sagen Sie, junger Mann, haben Sie schon einmal ohne Hoffnung um Geld gebeten?“

„Was heißt ohne Hoffnung?“

„So, dass Sie vorher wissen, dass man Ihnen nichts gibt. Der andere weiß ja, dass ich es nie zurückzahle. Aus Mitleid? Das gibt es nicht mehr, sagt man; die Wissenschaft habe es abgeschafft. Und doch gehen Sie hin...“

„Warum dann überhaupt?“

„Weil man sonst nirgendwohin kann. Es muss doch einen Ort geben, wohin man gehen kann! Es gibt Zeiten, da muss man irgendwohin. Als meine Tochter zum ersten Mal mit dem gelben Schein ging, da ging auch ich ... meine Tochter lebt davon“, fügte er hinzu und sah unruhig um sich.

Die anderen lachten, doch er fuhr hastig fort: „Das macht nichts! Alles ist bekannt. Ich spreche nicht aus Hochmut, sondern aus Demut. Sagen Sie, junger Mann: wagen Sie zu behaupten, dass ich kein Lump bin?“

Raskolnikow schwieg.

„Mag ich ein Lump sein“, fuhr er fort, „aber meine Frau, Katerina Iwanowna, ist eine Dame. Sie ist gebildet, von edler Herkunft. Ich sehe aus wie ein Tier, doch sie hat ein gutes Herz. Wenn sie mich an den Haaren reißt, dann aus Mitleid! Ach, gäbe es doch einen Ort, wo jeder Mensch bemitleidet würde! Aber ich bin, wie ich bin - ein geborenes Vieh.“

„Na und ob!“ bemerkte der Wirt gähnend.

Marmeladow schlug heftig mit der Faust auf den Tisch. „So bin ich nun einmal! Wissen Sie, mein Herr, ich habe sogar die Strümpfe meiner Frau vertrunken, nicht die Schuhe, sondern die Strümpfe! Auch ihr Halstuch habe ich vertrunken, obwohl es ihr gehörte. Und dabei leben wir in einem kalten, engen Loch. Sie ist krank, hustet Blut, hat drei kleine Kinder und arbeitet von früh bis spät; sie wäscht, sie scheuert, sie kümmert sich um alles. Und ich? Ich trinke! Ich trinke, weil ich leide und je mehr ich trinke, desto mehr leide ich. Ich trinke, um das Leid zu steigern!“

Er ließ den Kopf sinken, hob ihn aber gleich wieder und sah Raskolnikow eindringlich an. „Ich erkenne in Ihrem Gesicht Kummer, junger Mann, darum spreche ich zu Ihnen. Ich suche nicht das Gelächter dieser Leute, sondern einen Menschen mit Gefühl. Meine Frau ist eine gebildete Dame, sie wurde in einem vornehmen Pensionat erzogen, hat vor hohen Persönlichkeiten getanzt und eine Medaille erhalten. Die Medaille haben wir verkauft, aber das Zeugnis besitzt sie noch und zeigt es manchmal, um sich an bessere Zeiten zu erinnern. Sie ist stolz, unbeugsam, sie lebt von Schwarzbrot und putzt selbst den Boden, aber eine Kränkung duldet sie nicht. Als dieser Lebesjatnikow sie schlug, ging sie nicht wegen der Schläge zu Bett, sondern wegen der Demütigung.“

Er fuhr erregt fort: „Ich habe sie geheiratet, als sie Witwe war, mit drei kleinen Kindern. Ihren ersten Mann hatte sie aus Liebe genommen, doch er verfiel dem Spiel, kam vor Gericht und starb. Trotz allem erinnert sie sich an ihn mit Tränen und macht mir Vorwürfe; und ich freue mich darüber, weil sie sich wenigstens einbildet, einmal glücklich gewesen zu sein. Als ich sie traf, lebte sie in bitterster Not. Ich konnte das nicht mit ansehen und bot ihr

meine Hand an. Sie nahm mich, denn sie wusste nicht, wohin sie sonst sollte. Ein Jahr lang erfüllte ich meine Pflicht im Dienst und rührte den Branntwein nicht an! Doch dann verlor ich meine Stelle und ich begann wieder zu trinken.“

Er nahm einen Schluck und sprach weiter: „Nach langen Irrfahrten kamen wir hierher. Ich bekam erneut eine Anstellung, verlor sie aber wieder, diesmal durch meine eigene Schuld. Jetzt leben wir bei einer Vermieterin, zusammen mit vielen anderen, in einem elenden Durcheinander. Meine Tochter Sonja ist inzwischen herangewachsen. Viel Bildung hat sie nicht erhalten; ich wollte ihr selbst etwas beibringen, doch es misslang. Später las sie ein wenig, das ist alles. Sagen Sie mir, kann ein anständiges Mädchen durch ehrliche Arbeit genug verdienen? Kaum 15 Kopeken am Tag und selbst das nur unter Mühe.“

Er beugte sich näher. „Zu Hause hungerten die Kinder, drei Tage lang kein Brot. Katerina Iwanowna ging verzweifelt im Zimmer auf und ab, die Krankheit machte sie hart und reizbar. Ich lag betrunken da und hörte alles. Schließlich sagte sie zu Sonja bittere Worte. Sonja antwortete leise und fragte, ob sie wirklich diesen Weg gehen sollte. Da stand sie auf, nahm ein Tuch, ging fort – und kam erst spät zurück.“

Marmeladows Stimme zitterte. „Sie trat ein, ging auf den Tisch zu und legte schweigend 30 Rubel hin. Kein Wort sagte sie, sie sah niemanden an. Dann nahm sie unser großes Tuch, verhüllte sich ganz und legte sich mit dem Gesicht zur Wand. Ihr ganzer Körper zitterte. Und ich lag da, wie zuvor.“

Er schlug sich auf die Brust. „Da sah ich, wie meine Frau ohne ein Wort zu ihr ging, sich an ihr Bett kniete und ihr

die Füße küsste. Sie wollte nicht aufstehen. So blieben sie den ganzen Abend und schließlich schliefen sie ein, eng umschlungen, beide ... beide...“

Er verstummte einen Moment und flüsterte dann: „Und ich ... ich lag betrunken da.“

Marmeladow schwieg einen Augenblick, als versage ihm die Stimme, dann goss er hastig sein Glas voll, trank und fuhr fort: „Seit jener Zeit, mein Herr, ist meine Tochter Sonja Semjonowna gezwungen, den gelben Schein zu nehmen und konnte nicht mehr bei uns wohnen. Unsere Wirtin duldet es nicht und auch Lebesjatnikow stellte plötzlich sein Ehrgefühl heraus. Sonja besucht uns nur noch heimlich in der Dämmerung, hilft meiner Frau bei der Arbeit und bringt etwas Geld. Sie wohnt jetzt beim Schneider Kapernaumow, einem armen, lahmen Mann, der stottert, ebenso wie seine ganze Familie; sie hausen alle zusammen in einer Stube und sie hat dort ein kleines abgetrenntes Zimmer.“

Er sprach weiter, während die Kneipe lauter wurde: „Damals ging ich zu Seiner Exzellenz Iwan Afanasjewitsch. Er hörte mich an, zeigte Mitleid und gab mir noch einmal eine Stelle. Ich kehrte nach Hause zurück und berichtete alles - o Gott, was da geschah! Vor fünf Wochen war das. Als meine Frau und Sonja es hörten, war es, als käme ich in ein neues Leben. Sie gingen auf den Zehen, die Kinder mussten still sein, ich bekam morgens Kaffee, sogar mit Sahne! Und wie sie mir Kleidung verschafften, ist mir unbegreiflich: Stiefel, Hemden, eine Uniform - alles ordentlich. Am ersten Tag kochte meine Frau sogar zwei Gerichte. Sie schmückte sich, als gehe sie zu Besuch, obwohl sie nichts besaß. Sie verstand es, aus nichts etwas zu machen und sah plötzlich wieder jünger und schöner aus.“

Er lächelte schwach. „Sonja, mein gutes Kind, wollte kaum kommen, nur heimlich. Meine Frau aber lud sogar die Wirtin zum Kaffee ein und erzählte stolz von meiner Stellung. Vieles erfand sie dabei, doch sie glaubte selbst daran und ich verurteile das nicht. Als ich mein erstes Gehalt, 23 Rubel, nach Hause brachte, nannte sie mich ‚Schnuckchen‘ und kniff mich in die Wange. Verstehen Sie das, mein Herr?“

Seine Stimme zitterte. „Vielleicht erscheint Ihnen das lächerlich, aber für mich war es Glück. Den ganzen Tag machte ich Pläne: den Kindern Kleidung kaufen, meiner Frau ein ruhiges Leben geben, meine Tochter aus ihrem Elend zurückholen. Ich durfte hoffen!“

Plötzlich hob er den Kopf und sah Raskolnikow fest an. „Und am nächsten Tag, nach all diesen Träumen – es ist jetzt fünf Tage her – stahl ich meiner Frau heimlich den Schlüssel zu ihrem Kasten, nahm das restliche Geld und ging fort. Wie ein Dieb in der Nacht! Sehen Sie mich an! Seit fünf Tagen bin ich nicht zu Hause gewesen, meine Stelle ist verloren, meine Uniform habe ich versetzt und alles ist zugrunde gegangen!“

Marmeladow schlug sich gegen die Stirn, presste die Zähne zusammen und schloss die Augen; dann veränderte sich sein Gesicht plötzlich und mit gezwungener Frechheit blickte er Raskolnikow an und lachte: „Aber heute bin ich bei Sonja gewesen und habe sie um Geld zum Weitertrinken gebeten!“

„Hat sie dir wirklich etwas gegeben?“ rief einer lachend.

„Die Flasche hier ist von ihrem Geld“, sagte Marmeladow, ohne den Blick von Raskolnikow zu wenden. „30 Kopeken hat sie mir gegeben, alles, was sie hatte. Kein Wort sagte

sie, sie sah mich nur an ... ohne Vorwurf. Das schmerzt mehr als alles andere! Und ich, ihr Vater, habe dieses Geld genommen, um weiterzutrinken. Wer sollte mich da noch bemitleiden?“

Gelächter und Spott erhoben sich im Raum.

„Warum sollte man dich bedauern?“ rief der Wirt.

„Bedauern?“ schrie Marmeladow und sprang auf. „Ich verdiene kein Mitleid! Kreuzigen sollte man mich! Aber dann soll man den Gekreuzigten bemitleiden! Ich suche im Trinken kein Vergnügen, ich suche Leid und Tränen! Und doch wird einer kommen, der uns alle richtet und uns vergibt. Er wird meine Sonja rufen, die sich geopfert hat und er wird sagen: ‚Komm, dir ist vergeben, weil du viel geliebt hast!‘ Und auch uns wird er rufen: ‚Kommt her, ihr Schwachen und Schamlosen!‘ Und wir werden vor ihm treten, ohne Scham und alles verstehen ... Herr, dein Reich komme!“

Erschöpft sank er zurück auf die Bank. Einen Moment herrschte Stille, doch bald brach wieder Gelächter aus.

„Kommen Sie“, sagte Marmeladow plötzlich, indem er sich wieder aufrichtete und Raskolnikow ansah, „begleiten Sie mich.“

Raskolnikow hatte ohnehin gehen wollen und half ihm. Marmeladow war auf den Beinen unsicher und stützte sich schwer auf ihn. Je näher sie dem Haus kamen, desto unruhiger wurde er.

„Vor Schlägen fürchte ich mich nicht“, murmelte er hastig. „Sie tun mir sogar gut. Aber vor ihren Augen fürchte ich mich ... vor den roten Flecken auf ihren Wangen ... und vor

den weinenden Kindern. Wenn Sonja nichts gebracht hat, dann weiß ich nicht...“

Sie traten in den Hof und stiegen die dunkle Treppe hinauf. Oben stand eine kleine, verrußte Tür offen. Ein schwaches Licht fiel aus dem Zimmer. Man konnte alles vom Flur aus sehen: zerlumpte Kinderkleider lagen herum, in einer Ecke hing ein zerrissenes Tuch vor einem Bett. Zwei Stühle, ein alter Tisch und ein abgenutztes Sofa standen darin. Aus den Nebenräumen drangen Lärm, Gelächter und grobe Stimmen, als säßen dort viele Leute zusammen.

Raskolnikow erkannte Katerina Iwanowna sofort. Sie war abgemagert, groß und noch immer von schöner Haltung; ihr Gesicht war fiebrig, die Augen glänzten scharf und auf den Wangen standen rote Flecke. Sie ging hastig im Zimmer auf und ab, atmete stoßweise und schien die Eintretenden zunächst gar nicht zu bemerken. Die Luft war stickig, das Fenster geschlossen, aus der Treppe kam ein übler Geruch.

Die Kinder boten ein erschütterndes Bild: das kleinste lag am Boden und schlief, ein Knabe stand zitternd in der Ecke und weinte und ein älteres Mädchen, mager und schlecht gekleidet, hielt ihn schützend umschlungen und beobachtete die Mutter voller Angst.

Marmeladow sank in der Tür auf die Knie und schob Raskolnikow vor sich her. Erst jetzt bemerkte Katerina Iwanowna die Fremden; sie wollte die Tür schließen, doch als sie ihren Mann sah, schrie sie auf: „Da bist du ja! Wo ist das Geld? Zeig her! Und wo ist dein Anzug?“

Sie stürzte auf ihn zu und durchsuchte ihn. Er streckte gehorsam die Arme aus; kein Geld war mehr da. „Alles

vertrunken!“ rief sie verzweifelt. „Und die Kinder hungern!“

In ihrer Wut packte sie ihn bei den Haaren und schleifte ihn ins Zimmer. Er kroch demütig hinterher und rief: „Das ist mir eine Wonne, kein Schmerz!“

Die Kinder erschraaken; das kleinste begann zu weinen, der Knabe schrie auf und das Mädchen zitterte. Katerina Iwanowna rang die Hände und klagte laut. Plötzlich wandte sie sich auch gegen Raskolnikow: „Und Sie! Sie haben mit ihm getrunken? Raus!“

Raskolnikow ging schweigend hinaus. Aus den Nebenräumen drängten neugierige, lachende Leute herbei; einige wollten schon eintreten. Auch die Wirtin erschien und schrie, die Familie solle die Wohnung räumen.

Auf der Treppe griff Raskolnikow in die Tasche, nahm einige Münzen und legte sie unbemerkt aus Fensterbrett. Gleich darauf bereute er es fast. „Was habe ich getan?“ dachte er. „Sie haben doch ihre Sonja und ich brauche das Geld selbst.“ Doch er sagte sich, dass er es nicht zurücknehmen könne und ging weiter.

„Diese Sonja“, dachte er bitter, „sie haben sich eine Quelle erschlossen und nutzen sie. Erst weinen sie, dann gewöhnen sie sich daran. Der Mensch gewöhnt sich an alles.“

Er blieb stehen und rief plötzlich: „Aber wenn das nicht wahr ist, wenn der Mensch kein Schuft ist, dann sind alle diese Schranken nur Einbildung ... und dann ist alles erlaubt.“

III

Am nächsten Tag erwachte er erst spät aus einem unruhigen Schlaf. Er war gereizt, verbittert und voller innerer Unruhe und sah sich mit Abneigung in seinem engen Zimmer um. Es war ein niedriger, kaum sechs Schritte langer Raum mit vergilbter, sich lösender Tapete, in dem ein größerer Mensch kaum aufrecht stehen konnte. Die wenigen Möbel waren alt und abgenutzt: drei wacklige Stühle, ein kleiner Tisch und ein breites, zerschlissenes Sofa, auf dem er schlief.

Trotz dieser Armut empfand er die Umgebung fast als passend; er hatte sich völlig von den Menschen zurückgezogen und lebte wie in einer eigenen Welt. Selbst der Anblick der Magd, die gelegentlich hereinsah, reizte ihn. Seine Wirtin hatte ihm schon seit zwei Wochen kein Essen mehr gebracht, doch er hatte sich nicht darum gekümmert. Auch Nastasja, die Magd, ließ ihn meist in Ruhe und kam nur selten zum Aufräumen.

Jetzt trat sie ein und weckte ihn. „Steh auf! Es ist schon neun. Ich habe dir Tee gebracht. Willst du welchen?“

Er setzte sich mühsam auf. „Schickt ihn die Wirtin?“

„Die wird dir nichts schicken“, antwortete sie und stellte ihm ihre eigene Kanne hin.

Er kramte in seiner Tasche, fand ein paar Münzen und sagte: „Hole mir Semmeln und etwas Wurst.“

„Willst du nicht lieber Kohlsuppe? Ich habe noch welche von gestern“, schlug sie vor.

Er nahm schließlich die Suppe und während er aß, setzte sich Nastasja neben ihn und begann zu reden. „Die Wirtin will dich bei der Polizei anzeigen“, sagte sie.

Er verzog das Gesicht. „Warum das?“

„Du zahlst nicht und ziehst nicht aus.“

Er murmelte ärgerlich vor sich hin und sagte dann: „Ich gehe heute zu ihr.“

Nastasja schüttelte den Kopf. „Du bist doch ein kluger Mensch und liegst nur herum. Früher hast du unterrichtet; warum arbeitest du jetzt nicht mehr?“

„Ich tue etwas“, antwortete er finster.

„Was denn?“

Er schwieg kurz und sagte dann ernst: „Ich denke.“

Nastasja brach in Lachen aus. „Mit Denken verdienst du wohl viel Geld?“

„Ohne Stiefel kann man keine Stunden geben. Außerdem lohnt es sich nicht“, sagte er mürrisch.

„Du willst wohl gleich reich werden?“

Er sah sie seltsam an. „Ja, reich“, antwortete er nach einer Pause.

„Na, dann mache es lieber langsam“, sagte sie lachend. „Soll ich nun Semmeln holen?“

„Wie du willst.“

„Das hatte ich ganz vergessen“, sagte Nastasja, „während du gestern fort warst, ist ein Brief für dich gekommen.“

„Ein Brief? An mich? Von wem?“

„Von wem, weiß ich nicht.“

„Hol ihn sofort, um Gottes willen!“ rief Raskolnikow in großer Aufregung.

Einen Augenblick später brachte sie ihm den Brief. Es war ein Brief von seiner Mutter. Er wurde blass, als er ihn entgegennahm; schon lange hatte er keinen Brief mehr erhalten und jetzt bedrückte ihn ein unbestimmtes Gefühl.

„Geh hinaus, Nastasja! Hier sind drei Kopeken; geh nur schnell“, sagte er hastig.

Der Brief zitterte in seiner Hand. Kaum war sie hinausgegangen, führte er den Brief an die Lippen und küsste ihn. Dann betrachtete er lange die vertraute, feine Handschrift seiner Mutter, die ihn einst lesen und schreiben gelehrt hatte. Er zögerte noch, als fürchte er sich vor dem Inhalt. Endlich öffnete er ihn. Es war ein großer, dicker Brief; zwei Bogen waren dicht mit kleiner Schrift beschrieben.

„Mein lieber Rodja,

es sind schon mehr als zwei Monate vergangen, seit ich dir geschrieben habe; das hat mir selbst großen Kummer bereitet und oft konnte ich nachts vor Sorge nicht schlafen. Du wirst mir dieses Schweigen aber nicht übelnehmen; du weißt ja, wie sehr ich dich liebe. Du bist mir und Dunja alles, unsere Hoffnung und Zuversicht.

Wie schwer war es für mich zu hören, dass du aus Geldmangel die Universität verlassen hast! Wie hätte ich dir mit meiner kleinen Pension helfen können? Die 15 Rubel, die ich dir vor vier Monaten schickte, hatte ich mir geliehen. Erst jetzt konnte ich diese Schuld zurückzahlen. Nun hoffe ich, dir wieder etwas schicken zu können.

Außerdem hat sich unser Schicksal jetzt zum Besseren gewendet. Deine Schwester ist seit anderthalb Monaten wieder bei mir und wir werden uns nicht mehr trennen. Gott sei Dank, ihre Leiden sind vorüber. Ich will dir alles erzählen, damit du verstehst, was geschehen ist und was wir dir bisher verschwiegen haben.

Als du mir vor zwei Monaten schriebst, dass du gehört hast, Dunja werde im Hause Swidrigailow schlecht behandelt, konntest du dir kaum vorstellen, wie schwer die Lage war. Hätte ich dir damals die ganze Wahrheit geschrieben, so wärest du sofort zu uns gekommen. Aber auch ich wusste damals noch nicht alles.

Das größte Problem war, dass Dunja bei ihrer Anstellung einen Vorschuss von 100 Rubeln erhalten hatte und deshalb die Stelle nicht sofort verlassen konnte. Dieses Geld hatte sie vor allem deshalb genommen, um dir damals 60 Rubel zu schicken. Du siehst also, wie sehr sie dich liebt.

Herr Swidrigailow behandelte sie anfangs grob und spöttisch. Doch bald zeigte sich, dass er schon lange eine Leidenschaft für sie hegte. Schließlich machte er ihr einen schändlichen Antrag und versprach ihr alles Mögliche, sogar eine gemeinsame Flucht.

Du kannst dir vorstellen, wie sie litt. Sie konnte die Stelle nicht sofort verlassen, da sonst ein Skandal entstanden

wäre. Dennoch ertrug sie alles mit großer Stärke und erzählte mir nicht alles, um mich nicht zu beunruhigen.

Dann kam es zu einer Wendung: Marfa Petrowna überraschte ihren Mann, verstand die Situation falsch und gab Dunja die Schuld. Es kam zu einer heftigen Szene, sie beschimpfte und schlug Dunja und schickte sie schließlich sofort fort.

Und nun brach auch noch ein starker Regen los und Dunja musste beleidigt und beschimpft die ganze Strecke im offenen Wagen fahren. Nun sage selbst: was hätte ich dir damals schreiben können? Die Wahrheit hätte dich nur unglücklich gemacht. Auch Dunja hatte mir verboten, davon zu berichten.

Einen ganzen Monat lang wurde in der Stadt über diese Geschichte geredet. Es war schließlich so schlimm, dass wir nicht einmal mehr in die Kirche gehen konnten, ohne verächtliche Blicke und Getuschel zu hören. Bekannte wandten sich von uns ab und grüßten uns nicht mehr. Unsere Wirtin verlangte bereits, dass wir ausziehen sollten. An all dem war Marfa Petrowna schuld, die überall schlecht von Dunja gesprochen hatte.

Ich wurde krank vor Kummer, aber Dunja blieb stark. Du hättest sehen sollen, wie sie alles ertrug und mich sogar tröstete. Doch schließlich wendete sich alles. Herr Swidrigailow bereute sein Verhalten und legte seiner Frau einen klaren Beweis für Dunjas Unschuld vor: einen Brief, den Dunja ihm geschrieben hatte, in dem sie jede Annäherung entschieden zurückwies und ihm wegen seines Benehmens Vorwürfe machte.

Auch die Dienstboten bestätigten schließlich, was geschehen war. Marfa Petrowna war völlig erschüttert. Am

nächsten Tag ging sie in die Kirche, betete und kam danach sofort zu uns. Sie bat Dunja unter Tränen um Verzeihung und begann gleich darauf, in der ganzen Stadt die Wahrheit zu erzählen. Sie zeigte überall den Brief und las ihn vor. So wurde Dunjas guter Ruf wiederhergestellt und die Schuld fiel ganz auf ihren Mann zurück.

Bald behandelten alle Dunja mit großem Respekt. Durch diese Ereignisse kam es zu einer neuen Wendung: Dunja erhielt einen Heiratsantrag und hat bereits zugestimmt. Ich beeile mich, dir dies mitzuteilen. Auch wenn wir dich nicht vorher fragen konnten, hoffe ich, dass du uns nicht böse bist, da wir unmöglich warten konnten und du die Lage aus der Ferne ohnehin nicht vollständig hättest beurteilen können.

Er heißt Pjotr Petrowitsch Lushin, ist Hofrat und ein entfernter Verwandter von Marfa Petrowna. Zuerst ließ er uns durch sie seinen Wunsch ausrichten, uns kennenzulernen; er kam zu Besuch, trank mit uns Kaffee und schickte schon am nächsten Tag einen Brief, in dem er in höflicher Form um Dunjas Hand anhielt und um eine baldige Antwort bat.

Natürlich waren wir zunächst überrascht und überlegten einen ganzen Tag. Er hat ein gesichertes Einkommen, bekleidet zwei Stellen und besitzt eigenes Vermögen. Er ist zwar schon 45 Jahre alt, hat aber ein angenehmes Äußeres und wirkt insgesamt anständig, wenn auch etwas mürrisch und vielleicht ein wenig stolz.

Ich bitte dich, lieber Rodja, urteile nicht vorschnell über ihn, wenn du ihn kennenlernst. Man muss sich einem Menschen langsam nähern, um ihn richtig beurteilen zu können. Nach allem, was wir gesehen haben, ist er ein achtenswerter Mann. Bei seinem ersten Besuch sprach er

davon, dass er praktisch denke, aber auch einige Ansichten der jüngeren Generation teile. Er redete viel und hört sich selbst gern, doch das ist nichts Schlimmes. Ich habe nicht alles verstanden, aber Dunja meint, er sei nicht besonders gebildet, doch klug und offenbar gut.

Du kennst deine Schwester: sie ist standhaft, vernünftig, geduldig und edel gesinnt. Zwischen ihnen besteht keine große Liebe, aber Dunja wird es als ihre Pflicht ansehen, ihren Mann glücklich zu machen. Die Entscheidung kam zwar schnell, doch er wird erkennen, dass sein eigenes Glück von ihrem abhängt.

Was Unterschiede im Charakter betrifft, so meint Dunja, sie könne vieles ertragen, solange Ehrlichkeit und Gerechtigkeit bestehen. Er erschien mir anfangs etwas schroff, doch vielleicht ist das nur seine offene Art. Bei einem späteren Besuch sagte er, er habe schon früher beschlossen, ein ehrbares Mädchen ohne Mitgift zu heiraten, eines, das Armut kenne, weil der Mann seiner Frau nichts schulden solle und es besser sei, wenn sie ihn als Wohltäter sehe.

Diese Worte erschienen mir etwas hart. Ich sprach mit Dunja darüber, doch sie antwortete: „Worte sind noch keine Taten.“

Sie hat die ganze Nacht vor ihrer Entscheidung wach verbracht und hat lange gebetet. Am Morgen erklärte sie mir, dass sie sich entschlossen habe.

Pjotr Petrowitsch reist jetzt nach Petersburg. Er hat dort wichtige Geschäfte und will ein Anwaltsbüro eröffnen. Er arbeitet schon lange in Zivilprozessen und hat kürzlich einen bedeutenden Fall gewonnen. Außerdem muss er beim Senat eine wichtige Angelegenheit erledigen. Auf diese

Er hatte nie mit den anderen Gefangenen über Gott gesprochen. Trotzdem hielten sie ihn für einen Ungläubigen und wollten ihn angreifen. Einer stürzte wütend auf ihn zu. Raskolnikow blieb ruhig stehen und zeigte keine Angst. Ein Wächter griff ein und verhinderte den Angriff.

Er verstand nicht, warum alle Sonja Semjonowna Marmeladowa liebten. Sie tat nichts Besonderes, suchte keine Nähe zu den Gefangenen und erschien nur selten. Doch alle kannten sie. Sie wussten, dass sie ihm gefolgt war. Sie schrieb Briefe für die Gefangenen und half ihren Familien. Nach und nach vertrauten sie ihr. Die Gefangenen nannten sie „Mütterchen“ und freuten sich über jedes Lächeln von ihr. Sie lobten alles an ihr, selbst ihren Gang. Sie suchten ihren Rat und begegneten ihr mit Respekt.

Während der Fastenzeit lag Raskolnikow im Krankenhaus. Dort hatte er im Fieber einen Traum. Er sah eine Krankheit, die sich über die Welt ausbreitete. Diese Krankheit machte die Menschen wahnsinnig. Jeder glaubte, nur er habe recht. Niemand verstand den anderen. Alle stritten, kämpften und töteten einander. Städte verfielen, Arbeit hörte auf, Hunger und Chaos breiteten sich aus.

Nur wenige Menschen blieben gesund. Diese wenigen sollten eine neue Welt beginnen.

Dieser Traum ließ ihn nicht los. Auch nach seiner Genesung dachte er daran.

Es war Frühling geworden. Die Tage waren warm und hell. Sonja durfte ihn nur selten besuchen. Sie stand oft draußen vor dem Krankenhaus, nur um einen Blick auf die Fenster zu werfen.

Eines Abends sah er sie plötzlich draußen stehen. Dieser Anblick traf ihn tief. Er trat erschrocken zurück. Am nächsten Tag kam sie nicht. Auch danach blieb sie fort. Er begann, sich Sorgen zu machen. Schließlich erfuhr er, dass sie krank war.

Er ließ nach ihr fragen. Bald erhielt er eine Nachricht. Sie schrieb, dass es ihr besser gehe und sie ihn bald besuchen werde. Als er das las, schlug sein Herz heftig.

Kurz darauf begann wieder seine Arbeit. Früh am Morgen ging er zum Fluss. Dort stand ein Schuppen, in dem Gips gebrannt wurde.

Er trat aus dem Schuppen hinaus und setzte sich ans Ufer. Vor ihm lag ein breiter, stiller Fluss. In der Ferne sah er die Steppe. Kleine Zelte standen dort, weit entfernt.

Dort schien eine andere Welt zu sein. Ein freies Leben, fern von allem. Er saß still und blickte lange in die Ferne. Seine Gedanken wurden ruhig. Er dachte nicht mehr bewusst nach. Doch in ihm blieb eine tiefe Sehnsucht.

Plötzlich stand Sonja neben ihm. Sie war leise herangekommen und setzte sich zu ihm, noch in der kühlen Morgenluft. Sie trug ihre alte Pelerine und das grüne Tuch; ihr Gesicht war mager und bleich. Sie lächelte ihn freundlich an und streckte ihm schüchtern die Hand hin, wie sie es immer tat, als fürchte sie, zurückgewiesen zu werden. Früher hatte er diese Hand oft nur widerwillig genommen, hatte geschwiegen oder sich abweisend gezeigt, so dass sie manchmal zitternd und traurig von ihm gegangen war. Jetzt aber ließen ihre Hände einander nicht los.

Er sah sie nur kurz an, ohne zu sprechen und senkte den Blick. Sie waren allein, niemand beobachtete sie. Plötzlich

ergriff ihn eine Kraft, die er selbst nicht verstand; er sank vor ihr nieder, umklammerte ihre Knie und brach in Tränen aus. Sonja erschrak zunächst und wurde bleich, doch im nächsten Augenblick begriff sie alles. In ihren Augen leuchtete ein grenzenloses Glück auf: sie wusste nun, dass er sie liebte, dass dieser Augenblick endlich gekommen war.

Sie wollten sprechen, aber sie konnten nicht. Tränen standen ihnen beiden in den Augen. Auf ihren erschöpften Gesichtern lag bereits der erste Schein einer neuen Zukunft, einer Wiedergeburt. Diese Wiedergeburt kam aus ihrer Liebe. Sie beschlossen zu warten und zu dulden. Sieben Jahre lagen noch vor ihnen, Jahre voller Leid, aber auch voller Hoffnung.

Am Abend lag Raskolnikow auf seiner Pritsche und dachte an sie. Ihm war, als sähen ihn die anderen Sträflinge anders an; er sprach sogar mit ihnen und sie antworteten freundlich. Diese Veränderung fiel ihm auf, doch sie erschien ihm selbstverständlich.

Er erinnerte sich daran, wie er Sonja früher gequält hatte, doch diese Erinnerungen verloren ihren Schmerz. Er wusste, dass er ihr nun alles mit Liebe vergelten würde. Selbst sein Verbrechen und seine Strafe erschienen ihm in diesem Augenblick wie etwas Äußerliches, fast Fremdes. Er konnte nicht mehr klar denken, sondern nur fühlen; das wirkliche Leben hatte das Grübeln verdrängt.

Unter seinem Kopfkissen lag das Neue Testament, das ihr gehört hatte. Sie hatte ihm daraus vorgelesen, doch ihn nie gedrängt. Jetzt fragte er sich, ob ihre Überzeugungen nicht auch die seinen werden könnten.

Auch Sonja war voller Bewegung. Ihr Glück war so groß, dass es sie erschreckte. Die sieben Jahre erschienen ihnen manchmal wie nur wenige Tage.

Er dachte noch nicht daran, welchen Preis dieses neue Leben fordern würde. Doch hier begann bereits eine neue Geschichte: die langsame Erneuerung eines Menschen und sein Übergang in ein anderes Leben.